

**1 24 Meine Ausweisung.**  
**Berlin Tagebuch 1892**  
 Otto Fleke.

Wenn es vorher, ist so etwas immer interessant, im Augenblick  
 wichtiger. Interessant ist nicht das Persönliche, sondern das Atmosphä-  
 rische. Deshalb folge ich Ihrer Einladung, darüber zu schreiben.  
 Anfang vorigen Jahres bezog ich mit meiner Familie eine Wohnung  
 in Altona auf dem Mittel, über Bogen in Südsloß, verlebte mich  
 in die halb herwache, halb lüthel heitere Sündelheit und bedauerliche  
 mein Mißgeschick, endlich eine Gegend, in der ich dauernd hätte leben  
 können, gefunden zu haben, und nicht wählen zu dürfen.  
 Dem noch waren die Beschlagnahmen deutschen Reiches in  
 Abklärung nicht aufgehoben, und es war nicht rathsam, sich dem gleichen  
 Schicksal gelegentlich einer neuen Verwicklung auszuliefern. Abgesehen  
 davon, daß man eine besondere Erlaubnis hätte einholen müssen; Süd-  
 titrol ist „Reizzone“ gegenüber Ausländern.  
 Aber ich lebte mich überwindend schnell in diese kleine Welt auf dem  
 Berge ein und kühlte zum ersten Mal, was es eigentlich heißt, irgendwo  
 bodenständig zu sein. Die Herberichthofen eines Lebenskreises, die  
 Sitten, die sozialen und politischen Zustände sind etwas Wunderbares  
 für einen Schriftsteller — obwohl ich hier monatelang gar nicht daran  
 dachte, zu schreiben und zu schreiben.

Im Sommer kam halb Deutschlands, und im Herbst nannten wir  
 dieses Klosterlein Berlin-Klosterlein. Es war natürlich dann ein  
 Berliner, der fragte: warum nicht Berlin-Klo? Es gibt Wäse, die un-  
 vermeidlich sind.  
 Sehr interessierte mich das Schicksal dieser deutschen Menschen  
 unter dem italienischen Regime. Da ich unversenkbar „geraunten“  
 ausstehe, wurde ich von manchem Einzelnen angeprochen und  
 gefragt, ob man „uns in Reich auch nicht verfolge“, und was ich  
 von den Ausstichigen hielte. Jeder Corabiterer halte meine Antwort  
 anhören können; ich enthielt mich grundsätzlich der Aufsehung Gutes  
 sagte: erwarten könnt Ihr nur etwas von der Unterstellung Gutes  
 Godes unter ein noch nicht existierendes Minderheitsgesetz für ganz  
 Europa.

Ich glaube, daß ich ihnen nicht einmal gesagt habe; vielleicht  
 besetzt sich Gure Lage, wenn der Falschismus von einem menschlicheren  
 System abgelöst wird, das keinen Koller bekommt, wenn Ihr an das  
 Wort eines Königs, Gure Sprache und Schule zu achten, erinnert.  
 Nach einem halben Jahre schrieb ich eine Erzählung, „Die Schrei-  
 dung“, die auf dem Berge spielt und schreibt, wie ein dort wuzeln-  
 der Mensch eine besondere Geistesheit ergreift, um in Deutschland,  
 hinter Seinesgleichen, eine neue Gylteng zu gründen, ungeachtet seiner  
 Gewissenszweifel.

Die Erzählung erschien in einer deutschen Zeitung und hatte  
 keine weiteren Folgen, trotz gewisser ironischer Bemerkungen, z. B.  
 über den Minister aus Rom, der am Johannisfest nach Bogen kommt

und die Feuer auf den Kojengarten für Begrüßungsfeuer einer  
 lokalen Bevölkerung hält, der er täglich mitteilen ließ, daß die Süd-  
 tiroler im 19. Jahrhundert germanisierte Italiener seien. Auch  
 stand in dieser Erzählung das Wort von den kurzweiligen Italienern,  
 mit dem eine der Figuren ihren Grall Lust machte. Das sollte mir  
 später gehörig eingetrodelt werden.

Im Winter, der dort oben phantastisch still ist, schrieb ich dann  
 den „Sommerroman“. Ich wollte einmal etwas Leichtes, Vergnügtes  
 schreiben, und wählte einige Gestalten aus der Gassen des vergange-  
 nen Sommers. Natürlich auch einige einheimische Typen. Das  
 Ganze humoristisch angefaßt.

Von Satire oder gar politischen Satirist keine Rede. Es kam  
 die „Mischgeschichten“ eines ehemaligen österreichischen Compagnans  
 vor, und ein „Eisenstecher“ von preussischen Oberst. Man hätte  
 meinen können, damit konzentrierte sich die „kurzweiligen“ Italiener,  
 denn ich hängte in der Buchausgabe die Erzählung dem Roman an.  
 Gewiß, ich motivierte mich auch hier über einiges allzu beschreibendes,  
 z. B. die Lintaufer alter Familiennamen, das Verbot, den Kindern  
 zu Hause deutschen Unterricht zu geben, und das tolle Deutsch des  
 damals noch zweisprachigen Propagandabüchleins. Ich lobte im  
 übrigen auch die Italiener, etwa ihren demotivischen Verstand unter-  
 einander. Vergessen Sie, daß ich so ausführlich geworden bin — es  
 handelt sich eben um die erwähnte Atmosphaere.

Der „Sommerroman“ war schon vier Monate auf dem Rücken  
 liegend geblieben, als sein Verleger nach Altona kam und  
 Communiqueur bezog. Er konnte von einer flüchtigen Begegnung  
 einen italienischen Journalisten, namens Cuchetti. Dieser Journalist  
 bot ihm Anstöße über den Falschismus an, er war inzwischen Bogen-  
 Vertreter des ~~italienischen Propaganda~~ des ~~Popolo d'Italia~~ ge-  
 worden. **F**

Der Verleger lehnte ~~schon~~ ab, der Journalist besaß sich zu  
 rücken. Einige Wochen später erschien im „Popolo“ ein Bogen-  
 Brief, nach alten Regeln der besten Kunst geformt, mit langlamen  
 Steigerungen. Alle Deutschen, „aus ihrem unglücklichen Norden“, die  
 ins Land kommen, sind Altonaer. Alle sind Spione. Sie reisen bis  
 Lient und dann im Oberstisch unster, um die Bevölkerung aufzu-  
 wiegen. Wie lange wollen die Behörden aufsehen? Und dann: Gibt  
 da auf dem Rücken, „hochgehört und unbefähigt“, missamt seinem Ver-  
 leger der Schriftsteller Fale, der in seinem Buch das italienische Volk  
 mit einem räbel Hakt begossen hat, ~~unster~~.

Ich erlaubte mich bei einem vernünftigen Italiener aus den ein-  
 geweihten Kreisen, ob ich abreisen sollte. Anstun, bleiben Sie, Ihr  
 Bomanzo ist harmlos. Es vergingen sechs Wochen, in denen ich aus  
 dem Berliner Tageblatt“ erfuhr, daß der Roman auf telegraphischen  
 Befehl aus Rom in Mailand beschlagnahmt worden war.

Hinterherum hörte ich, daß die Behörde in Bogen sich bei der  
 Beobachtung nach mir erkundigte und die Sache dann für erledigt  
 erklärte. Aber mein Bogen verbleibe in Rom weiter.

*Falschismus, es wird nicht  
 culture sein; Propaganda  
 für den Falschismus  
 machen; der*

Um einen Morgen vergangener Woche wurde ich von zwei  
 Carabinieri gewacht. Sie ließen mich mit fabelhafter Höflichkeit  
 wissen, daß der Quästor zu Bogen mir einige Fragen vorzulegen  
 habe, daß er nur deswegen nicht einen besondern Beamten hinauf-  
 geschickt habe, weil er am Sonntag nachmittag verreise, daß ich mir  
 also die Mühe machen müge, selbst herunterzukommen.

Ich sollte den ersten Zug morgen früh, Sonntag, nehmen, damit  
 ich den um elf zur Hinauffahrt benutzen könne, und es sei nichts  
 Gefährliches, niente di grave, sechsmal versichert.

Gut. Ich hielt es für ausgeschlossen, daß Behörden ohne Grund  
 perfid lügen könnten, und fuhr am Sonntag mit 50 Lire und ohne  
 Paß heimwärts. Nur der Umst. ab, daß es regnete, bewachte, daß  
 ich überhaupt Gut und Gummiartikel nahm. Ich wurde nicht auf  
 die Wacht, sondern auf die Präsektur gemiesen, und hier hieß es:  
 decreto d' espulsione, Ausweisung, sofort.

Ich habe weder Geld noch Paß. — Mischelucken, nächster Zug. —  
 Ich durfte das Gebände nicht verlassen; meine Frau, die nicht aus-  
 gemiesen war, besorgte mir Geld in der Stadt. Abschied, dann sah  
 ich einige Stunden auf einem Stuhl, bereits von meinem Begleiter  
 bewacht.

Zwei brachten mich an die Bahn, einer fuhr mit bis zum  
 „Brennero“. Nachstakt, Sigen auf einem Stuhl, am Tisch ein  
 Mann. Der Kommissär war nicht da, ohne Kommissär keine Er-  
 ledigung.

Als der Mann am Tisch zum Abendessen ging, sagte er: hier  
 können Sie nicht bleiben, warten Sie solange nebenan. Er schloß  
 einen Raum auf, und schon schloß er hinter mir zu. Ich war im  
 Stützen, dem ehmaligen Kofleuraum.

Eine vergitterte Deckung, durch die die Käse einströmte, eine  
 Holzpritsche, kein Ofen, kein Licht. Aber eine Stimme. Was hielt du  
 denn angeheißt, fragte sie. Auf der Pritsche lag ein Stromaner, den sie  
 bei dem Versuch, ohne Paß die Grenze zu überschreiten, gefaßt hatten  
 und nun hier zuerst einmal liegen ließen.

Er kannte das und trug es flüchtig, in vier „Reden“ eingeschütt; es  
 werden Sade gewesen sein, sie waren so kurz. Er war nett und  
 bot mir zwei an. Die Zeit verging, und ich sagte mir, daß ich  
 hier erstar, bis der Kommissär kam — gegen 10 Uhr am Vormittag  
 tagierte ich.

Als ich durchs Guckloch jemand hörte, fing ich an, gegen die Tür  
 zu schlagen und Ritrata zu rufen. Ich hatte unerwarteten Erfolg,  
 brauchte den Güter nicht zu benutzen. Ich durfte auf die Ritrata, sie  
 war danach. Der Italiener seht sich nicht, er hocht hin, und da er  
 weder Karte noch Paß, vielmehr ein Mensch ist, kimmert er sich  
 nicht, wobei um das, was er angestrichelt hat.

Einmal draußen, weigerte ich mich, ins Stützen zurückzugehen;  
 der arme Teufel dämmen währe sich nicht. Ich verhandelte mit dem  
 neuen Mann am Tisch und ließ ihm schließlich, den Ofen nachsehen,

*beg. 27. 8. 7.*

es vergingen Stunden darüber. Der Kommissär? Köpfgucken, vielleicht zum Schnellzug um 1 Uhr.

Der Schnellzug kam, aber kein Kommissär. Ich beobachtete die Carabinieri, Jockeys und Zivilagenten, die von Dienst toten. Seit einem Aufbruch im zeitlichen Ausland war mir nicht mehr klar geworden, was ein Jockeysystem, ausgedrückt in Physiognomien, ist, nicht einmal im Krieg. Ein österreichischer Kaufmann wurde vom Zug hereingetragen, sein Koffer war nicht in Ordnung. Zurück nach Mailand, regeln, Geldstrafe.

Stunden später begann ich resigniert einzunicken. Plötzlich der Befehl: Kommen Sie! Der Kommissär war da. Was half es mir, der Zug war fort. Schon in Bozen hatte ich ein Schriftstück unterschrieben, besagend, daß ich mir gegen Erlaubnis des Ministers zurückziehen dürfte. Der Kommissär schrieb das alles nochmals nieder, und ich unterzeichnete. „Sie können den Zug befreien, er hat gewartet.“

Fünf Minuten später war ich in Desterreich und durfte bis Innsbruck fahren, mußte nicht, wie ich fürchtete, nochmals auf einem Gendarmenposten die Schritte drücken. Um vier Uhr kam ich in Innsbruck an.

Es ist mir nichts Besonderes passiert, aber ich habe das System kennen gelernt. Und von neuem schäfer gelernt, was Freiheit bedeutet. Ein bürgerliches Vorurteil, sogar die Diktatoren in Olen und Sünden.

Ich habe auch mit eigenen Augen gesehen, was Kinderheiten leiden. Mein letzter Eindruck war ein Kaufmann in Bozen, der seine Registrierkasse zerlegte, weil da drinnen auf einem Schloßchen stand: Ihre Rechnung. Er mußte es durch ein italienisches erledigen. Mein letzter Eindruck den Tag vorher war die Pause der Dorfstraße. Voriges Jahr hatten die Kinder noch gelungen: Marzschek sitzt auf einem Stein, einem Stein — heuer nahmen sie sich an der Hand und sangen: Quanto è bello...

In fünf Jahren ist das Land inkontinenz, die Jugend kann kein deutsches Buch mehr lesen. Sie bekommen schwarze Hände zu Weisheiten, und der Lehrer sagt ihnen: wer mich liebt, zieht ein grünes Bandchen durch die Fäule. Patriotisch sind sie und sie haben nicht zwei Fahren, die sich gegenseitig beschimpfen.

\* **Mafalda Salvatini** wird in ihrem heutigen Konzert im Palazzo Reapolitanische Stebe mit Mandolinen und Gitarrenbegleitung singt.

\* **Berliner Musikszene.** In der Philharmonie gibt morgen, 14. Dezember Prof. Josef Dohr von mit dem Philharmonischen Orchester einen Violinconcert, 5. Sinfonie (L-moll).

Das **Guarneri-Quartett** gibt am 18. Dezember im Reichsanhaltelokal zwei Kammermusikabende mit folgendem Programm: Streichquartette von Lenz (Erstaufführung) und Kammerkammer Nr. 6. B-dur; Humann; Koblerquintett (Mitwirkung: Cornelia Hildebrandt);

ber über 20 Der gen ni Mo lese Mi ve Wa ab; Ser der der fert auf for, wo Sol fih wo In für der Er Se ein für Er der we her Se bei der er die Lo gur de la au mi di Es Wi au Lo gl tr 5 1,